

Lager Föhrenwald
Ausstellung des Stadtarchivs Wolfratshausen 1997
Dokumente, Pläne, Fotos, Berichte über die Zeit von 1939 bis 1957

Lager Föhrenwald

Festvortrag zur Ausstellungseröffnung „Lager Föhrenwald“ in Waldram
am 6.10.1997

von Dr. Juliane Wetzel, Zentrum für Antisemitismusforschung in der TU Berlin*

Der "Rest der Geretteten" in Föhrenwald

Mit der Geschichte der Displaced Persons (DP-) Lager beschäftigt sich die historische Forschung erst in den letzten Jahren intensiver, der Öffentlichkeit ist dieser interessante Aspekt der deutschen Nachkriegsgeschichte immer noch weitgehend unbekannt. Die überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung glaubte, mit der Befreiung im Jahr 1945 habe auch die Lagersituation ein Ende gehabt.

DP-Lager sind zwar keineswegs mit Konzentrationslagern zu vergleichen, obgleich in den ersten Monaten in vielerlei Hinsicht noch Ähnlichkeiten festzustellen waren, besaßen sie doch Stacheldrahtumzäunungen und wurden von Wachen rund um die Uhr kontrolliert.

Auch wenn, vor allem in der amerikanischen Zone, im Herbst 1945 ein deutlich liberalerer Umgang Platz griff, ließen diese DP-Lager doch jegliche private Atmosphäre vermissen und wurden von der ansässigen Bevölkerung, es sei denn als Ziel für Tauschgeschäfte, gemieden, mit Vorurteilen belegt, aber auch als Bedrohung empfunden. Lebte man nicht in der Nachbarschaft eines solchen Lagers, wurde die Tatsache ihrer Existenz nicht einmal wahrgenommen, Interesse für die dort unter keineswegs normalen Umständen lebenden Menschen bestand nicht.

Im Mittelpunkt stand die eigene Zukunft, der Wiederaufbau, die Versorgung mit Lebensmitteln, eine Auseinandersetzung mit den Ursachen der desolaten Situation in Deutschland - nämlich der Folgen von zwölf Jahren NS-Diktatur - fand nicht statt.

* Juliane Wetzel, geboren 1957, studierte Geschichte und Kunstgeschichte in München; 1987 Promotion. Von 1987 bis Anfang 1991 Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte, München; seitdem am Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin. Veröffentlichungen zur jüdischen Verfolgungs- und Nachkriegsgeschichte sowie zum Rechtsextremismus.

Da die DP-Lager eine unmittelbare Folge des nationalsozialistischen Terrors und der rücksichtslosen Ausbeutung der unter Zwang eingesetzten Arbeitskräfte waren, verblasste die Erinnerung daran ebenso schnell wie an das gesamte NS-System. Nur mit dieser Vorgabe glaubte man, zukunftsorientiert handeln zu können, das dadurch in den Köpfen der Deutschen entstandene geschichtliche Vakuum der vorangegangenen zwölf Jahre konnte auch die alliierte Umerziehungspolitik nicht beheben.

Die DP-Lager waren Bestandteil der Besatzungszeit und bei Gründung der Bundesrepublik weitgehend aufgelöst, fielen also auch hier in eine Zeitspanne, die die deutsche Öffentlichkeit eher mit negativen Erinnerungen verbindet, weil sie es bereits damals für nicht angebracht hielt, ständig den Vorwurf ertragen zu müssen, sie habe sich der Verantwortung für die NS-Zeit entzogen.

Für die Überlebenden war mit der Befreiung keineswegs die psychische Belastung der Verfolgung beendet. Traumatische Erinnerungen prägten ihr Dasein. Alpträume hielten die Erlebnisse im Konzentrationslager, die alltäglichen Drangsalierungen, den Hunger und Durst, die Angst vor dem Weiterleben wach. Mit dieser Vergangenheit umzugehen überforderte viele Überlebende, manche flüchteten sich in Lethargie und verfielen in tiefe Depressionen. Als quälend erwiesen sich auch die Fragen nach dem eigenen Überleben, das man glaubte, auf Kosten von Familienangehörigen oder engsten Freunden verwirklicht zu haben.

Dieses Überlebenstrauma, die Auseinandersetzung mit der eigenen Unzulänglichkeit, die mit einer Idealisierung der Ermordeten kontrastierte, stellte sich bald als eine der unüberwindlichsten Barrieren heraus, mit dem Leben fertig zu werden. Ein aus Wien stammender, in Mauthausen befreiter Jude, beschreibt seine Empfindungen bei der Befreiung: "Ich lag in meine Decke eingewickelt im Block. Irgendjemand sah aus dem Fenster und ich hörte ihn auf jiddisch sagen: ‚Ein amerikanischer Soldat.‘ Ich stand nicht auf. Ich bewegte mich nicht. Ich lag einfach da. Das Gefühl kann ich nicht beschreiben, man müsste ein neues Wort dafür erfinden. ‚Ich habe es geschafft. Es ist mir gelungen.‘ Aber dann dachte ich: Wer hat überlebt? Ich. Ich allein. Mein Vater ist eben gestorben. Meine Schwester und meine Mutter sind weg. Ich bedeckte meinen Kopf und weinte. Das war der Augenblick meiner Befreiung."¹

Die meisten Darstellungen über jüdisches Leben in Deutschland enden an diesem Punkt, also mit dem Ende des NS-Regimes, so als hätte es eine Stunde Null gegeben. Die Mehrheit der Überlebenden, die 1945 aus den Konzentrationslagern befreit wurden, betrachteten jedoch die Phase der Verfolgung erst als abgeschlossen, nachdem sie Deutschland endgültig verlassen hatten und auch das Kapitel der jüdischen Displaced-Persons-Lager mit der Schließung des letzten Lagers Föhrenwald bei Wolfratshausen im Februar 1957 beendet war.

Die alliierten Armeen fanden im Frühjahr 1945, im späteren Gebiet der drei westlichen Besatzungszonen, etwa sechseinhalb² bis sieben³ Millionen "Displaced Persons" (DPs) vor, darunter etwa 50.000 bis 75.000 Juden. Unter den Status "DP" fielen all jene Personen, die infolge des Zweiten Weltkriegs aus ihrer Heimat durch Kriegseinwirkungen und deren Folgen vertrieben, geflohen oder verschleppt worden waren.⁴

In der Praxis beinhaltete diese Definition Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, ehemalige Konzentrationslagerhäftlinge und Osteuropäer, die entweder freiwillig nach Kriegsbeginn die deutsche Wirtschaft unterstützt hatten oder 1944 vor der sowjetischen Armee geflüchtet waren. Eine vergleichsweise kleine Gruppe unter den DPs stellten die jüdischen

Überlebenden dar, die aber durch die Verfolgung und Erfahrungen während der NS-Zeit mehr als alle anderen auf besondere Hilfe angewiesen waren. Sie nannten sich selbst Sche'erit Haplejtta, der "Rest der Geretteten", nach einem biblischen Begriff aus dem Buch Esra (9,14;9,15).⁵

Jüdische DPs der westlichen Nationen konnten bald in ihre Heimatländer repatriiert werden. Die Alliierten versuchten auch die Überlebenden, die aus den Ländern Osteuropas stammten in diesen Repatriierungsplan mit einzubeziehen, aber der Erfolg war gering, denn inzwischen hatten die Nachrichten über einen ungebrochenen Antisemitismus vor allem in Polen Deutschland erreicht. Diesem Sachverhalt musste rasch Rechnung getragen werden und entsprechende Unterbringungsmöglichkeiten in den westlichen Besatzungszonen eingerichtet werden; ehemalige Kasernen, Arbeitersiedlungen, Hotels, Schulen wurden zu DP-Lagern umfunktioniert und zunächst nach Nationalitäten belegt. Dieser für die Juden unerträgliche Zustand änderte sich - allerdings nur in der US-Zone - im Sommer/Herbst 1945, als dort durch Umstrukturierung eigene ausschließlich jüdische Lager entstanden sind.⁶

Das jüdische Nachkriegsleben in Deutschland wurde getragen von den ostjüdischen Einwanderern, deren größter Strom im Sommer und Herbst 1946 nach erneuten Pogromen in Polen (insbesondere in Kielce) die westlichen Besatzungszonen Deutschlands erreichte.⁷

Mehr als 100.000 Juden vor allem aus Polen, aber auch aus anderen osteuropäischen Ländern, fanden auf illegalen Routen mit Hilfe jüdischer Fluchthilfeorganisationen über die tschechische und österreichische Grenze ihren Weg in die bereits bestehenden oder hastig neu eingerichteten DP-Lager, wo sie auch weiterhin in ihren alten Traditionen lebten, jiddisch sprachen und aus den Lagern Föhrenwald, Bergen-Belsen (Belsen-Hohne), Landsberg, Feldafing, Deggendorf, Lechfeld, Pocking, Zeilsheim, Eschwege und vielen weiteren größeren und kleineren "assembly centers" kulturelle Zentren mit einem regen religiösen Leben machten.

Jüdische Hilfsorganisationen aus den USA, Großbritannien, Frankreich und Palästina unterstützten die Überlebenden nicht nur mit finanziellen Zuwendungen, leisteten medizinische Hilfe und verteilten Lebensmittel, sondern gaben den körperlich und seelisch geschwächten jüdischen DPs die dringend notwendige psychische Unterstützung.

Die Hoffnungsträger der DPs waren die Kinder. Die meisten jüdischen Kinder waren von den Nationalsozialisten ermordet worden, da sie nicht als Zwangsarbeiter ausgebeutet werden und somit in deren Augen keinen Nutzen bringen konnten. Deshalb lebten 1945 nur sehr wenig Kinder und Jugendliche in den DP-Lagern. Anfang Oktober waren etwa von 1281 Juden im DP-Lager Föhrenwald nur neun Babys, vier Kleinkinder zwischen drei und sechs Jahren und auch nur 39 Kinder im Alter zwischen sechs und 14 Jahren.⁸

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Militärregierung aber Föhrenwald wegen seiner guten räumlichen Ausstattung zu einem Zentrum für jüdische Kinder und Jugendliche im südbayerischen Raum erklärt, und am 14. des Monats waren bereits etwa ein Drittel der rund 2000 Lagerbewohner Kinder und Jugendliche, wodurch sich Föhrenwald in seiner Zusammensetzung erheblich von anderen jüdischen DP-Lagern unterschied.⁹

Während der nächsten Jahre sorgten die jüdischen DPs für Aufsehen, als sie die höchste Geburtenrate aller jüdischen Gemeinden der Welt aufwiesen. Die hohe Geburtenrate unterstreicht, welche zentrale Bedeutung die Kinder im Leben der jüdischen DPs einnahmen. Viele Eltern hofften, dass durch die Zeugung neuen Lebens die Vergangenheit leichter zu

ertragen wäre und stellten verständlicherweise die Kinder in den absoluten Mittelpunkt allen Denken und Handelns, legten diesen damit manchmal - natürlich unbewusst - eine schwere Bürde auf.

Welch wichtige Erfahrung, aber auch psychische Belastung, die Geburt eines Kindes für die Holocaust-Überlebenden war, schildert ein Föhrenwalder Lagerbewohner, der in Matzeev in der Westukraine geboren worden war. Seine Frau Eva brachte am 24. Oktober 1945 eines der ersten DP-Babys in Föhrenwald zur Welt:

"Eva weckte mich sanft auf und sagte: 'Ich glaube, es ist soweit' ... Langsam gingen wir zum Krankenhaus ... In jenen zehn Minuten liefen wir schweigsam, aber mit pochenden Herzen nebeneinander her, und mein Leben, Evas Leben und unsere Vergangenheit mit der Flucht, dem Versteckenmüssen und dem Verlust unserer geliebten Angehörigen gingen mir wie ein schnell abgespulter Film durch den Kopf ... 1939 hatten die Sowjets unser Land besetzt. Bevor wir eine Möglichkeit hatten, uns an ein Leben unter dem Kommunismus zu gewöhnen, überfielen die Deutschen die Sowjets ...

Nach einigen Wochen deutscher Kontrolle kam die Gestapo in die Stadt. Zuerst befahl sie alle jüdischen Männer im Alter von 16 bis 60 am nächsten Morgen um acht Uhr in das Haus des Rabbiners im Zentrum der Stadt, um die Pässe zu registrieren. Kurz nachdem wir uns dort versammelt hatten, kamen aus allen Richtungen Gestapo-Leute auf Motorrädern. Sie umzingelten uns und ließen uns zu einem alten Kloster marschieren. Dort ermordeten sie die meisten von uns durch Folter und Erschießen. Sie begruben 325 jüdische Männer.

Die restlichen 75 wurden zur Zwangsarbeit selektiert. Ben, mein ältester Bruder, und Evas Vater waren unter den Ermordeten ... Nach diesem Massnmord, den wir später die 'erste Aktion', nannten, herrschte ständiger Terror ... Eines frühen Morgens im Sommer 1942 stürzte mein ukrainischer Freund, Pieter, ins Haus und warnte uns, dass die 'letzte Aktion' beginnen würde. Es ging uns weniger um unser eigenes Leben, aber wir wollten unseren Sohn, Shalom, der damals knapp zwei Jahre alt war, retten. Pieter gelang es, die Miliz, die die Straße bewachte, abzulenken, und wir konnten durch die Hintertür zur Straße entkommen, die in den Siomaki-Wald führte, der etwa 15 Kilometer nördlich von Matzeev lag. Im Wald fanden wir weitere Überlebende. Zu zehnt versteckten wir uns tief in den Wäldern. Die Miliz entdeckte uns dort und legte uns einen Hinterhalt. Sie erschossen ein 16-jähriges Mädchen, einen Mann - und unseren kleinen Jungen, Shalom, in meinen Armen, während wir flohen.

Nach diesem Schock wollten Eva und ich nicht weiterleben. Wir entschlossen uns, zu dem Kloster zurückzukehren, weil wir wussten, dass uns die Deutschen dort erschießen würden ... Auf unserem Weg zum Kloster begegneten wir einem ukrainischen Farmer namens Nazar. Er überredete uns, nicht zurückzugehen ... Von da an kämpften wir drei schreckliche Jahre ums Überleben, ständig unseren Aufenthaltsort wechselnd ... Nach der Befreiung kehrten wir nach Matzeev, in unsere Stadt, zurück. Wir fanden sie 'judenrein'. Unsere Gruppe von Überlebenden zählte zehn Leute, zwei Paare, die von ihrer Flucht nach Russland zurückgekehrt waren, inbegriffen. Die Sowjets wollten den Westukrainern einen Gefallen tun und erlaubten ihnen, mit den überlebenden Juden 'Schluss zu machen'. Abermals auf der Flucht, gelang es uns, aus der Westukraine nach Polen zu fliehen.

Von dort aus unterstützte uns zehnt die Brichah auf unserem Weg durch die Tschechoslowakei nach Westdeutschland. Zwei Soldaten aus Palästina ...

brachten uns nach Föhrenwald. Zwei kleine Stufen und eine große weiße Türe setzten meinen Erinnerungen ein plötzliches Ende.

Eine Krankenschwester kam uns entgegen, als wir die Eingangshalle der Klinik betraten ... 'Kommen Sie mit mir', sagte die Schwester zu Eva und trennte uns ... Während ich wartete, nervös und müde, schloss ich mehrmals meine Augen. Alpträume wechselten mit süßen Erinnerungen ... Ich wurde durch den Schrei eines Babys aus meinem Alptraum gerissen, ein Klang, der den Schrecken sofort in Freude verwandelte ...

Die Geburt unseres Sohnes leitete eine neue Ära ein, war ein Symbol für unser Leben, für unseren Fortbestand.

Gemeinsam mit Rabbi Friedman beschlossen Eva und ich, unser Baby Chaim Shalom Dov zu nennen. Diese Namen erinnern an einige der Nachkommen unserer Familien, und Chaim bedeutet auf Hebräisch 'Leben'. Chaim brachte uns allen in der Tat Hoffnung und ein neues Leben ... Das Neugeborene bedeutete einen Neuanfang. Unsere Liebe zu unserem Kind war mit Trauer vermischt, weil wir keine Familie mehr hatten, mit der wir diese Freude hätten teilen können. Aber, nach all dem Leid, das wir wegen unseres Jude-Seins erdulden mussten, waren wir nun stolz, unseren Sohn in einer jüdischen religiösen Zeremonie in die Welt einzuführen."¹⁰

Der Aufenthalt in Deutschland war für die überwiegende Mehrheit der jüdischen DPs nur eine durch die äußeren Umstände erzwungene Zwischenstation auf dem Weg nach Erez-Israel, sich in Deutschland längerfristig niederzulassen kam für sie unter keinen Umständen in Frage.

Die Ursache, warum dieser nur als vorübergehend geplante Aufenthalt Züge einer gewissen Stabilität annahm, lag in der Beschränkung der Auswanderungsmöglichkeiten, die bereits in den 30er-Jahren für viele die Flucht vor den Nationalsozialisten unmöglich gemacht hatte.

Die Vereinigten Staaten verfahren mit ihrer restriktiven Einwanderungspolitik auch weiterhin nach altem Muster; erst die Verabschiedung des so genannten DP-Gesetzes im Jahre 1948 und dessen Erweiterung im Jahre 1950 liberalisierte die Zuwanderung.

Auch Palästina blieb aufgrund der britischen Mandatspolitik, die nur unter bestimmten Voraussetzungen und innerhalb bestimmter festgelegter Quoten die Einreise erlaubte, für die meisten noch immer ein Wunschtraum. Erst nach der Staatsgründung Israels im Mai 1948 und dem folgenden Sieg im Unabhängigkeitskrieg konnten sich die meisten jüdischen DPs 1949 auf den Weg in den neuen jüdischen Staat machen. Nachdem auch jene, deren Ziel die Vereinigten Staaten waren, durch die Liberalisierung der amerikanischen Einwanderungsgesetzgebung, emigrieren konnten, hatte die Mehrheit der Sche'erit Haplejtah 1949/1950 Deutschland verlassen.

Damit aber war das Kapitel der jüdischen DP-Geschichte keineswegs beendet, noch immer lebten mehrere Tausend in den DP-Lagern. Einige aber waren nicht mehr willig, dieses Provisorium weiter zu ertragen, das verbunden war mit unpersönlicher Umgebung und mangelnder privater Atmosphäre. Deshalb machten sie sich auf den Weg in die Städte, um sich dort niederzulassen und einem normalen Alltag nachzugehen.

Trotz verständlicher anfänglicher Abwehr gegen eine Beteiligung am Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft, wurden neue Existenzen gegründet und schließlich auch die Integration in den Kultusgemeinden angestrebt. Die DPs mit ostjüdischer Tradition wurden bald zu einem wichtigen Faktor

im Gemeindeleben; ihre Nachkommen stellen noch heute die Mehrheit der Mitglieder in vielen Gemeinden.

Nachdem spätestens 1951 die meisten DP-Lager geschlossen worden waren, fand sich der letzte "Rest der Geretteten" in dem einzigen noch verbliebenen jüdischen DP-Lager Föhrenwald wieder.

Erst nachdem auch dieses im Februar 1957 aufgelöst wurde, war für die Sche'erit Haplejtah das Lagerleben endgültig beendet, gleichzeitig aber bedeutete dies auch den Schlusspunkt einer beeindruckenden Phase jiddischen Lebens in Deutschland, das sich allerdings völlig unabhängig von der deutschen Bevölkerung in den DP-Lager abspielte.

Zusammen mit ihren Angehörigen integrierten sich auch die noch verbliebenen "Föhrenwalder", verteilt auf mehrere deutsche Großstädte, in den jeweiligen Kultusgemeinden.¹¹

Anmerkungen

- 1 Anton Gill, The Journey Back From Hell. Conversations With Concentration Camp Survivors, London 1988, S. 199
- 2 IfZ Fi 01.76. J.J. Schwartz, DP-Report, 19.8.1945, S. 1
- 3 Leonard Dinnerstein, America and the Survivors of the Holocaust, New York 1982, S. 9
- 4 American Jewish Committee – Blaustein Library: The Problem of the Displaced Persons. Report of the Survey Committee an Displaced Persons of the American Council of Voluntary Agencies for Foreign Service Inc., June 1946
- 5 Angelika Königseder, Juliane Wetzler, Lebensmut im Wartesaal. Jüdische DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt 1994, S.7f
- 6 Vgl. ebd. das Kapitel "Der Harrison-Bericht und seine Folgen", S. 35–46
- 7 Ebd. S. 47–57
- 8 YIVO DPG fol. 585. Statistik vom 3. Oktober 1945
- 9 10YIVO LWSP fol. 135. Protokoll Nr. 13 der Sitzung des Rates, S. 14
- 10 Biber, Risen From The Ashes, S. 43ff
- 11 Angelika Schardt, Eine Minorität am Rande der Nachkriegsgesellschaft: Jüdische Displaced Persons am Beispiel des Lagers Föhrenwald bei Wolfratshausen, Magr.-Arbeit LMU-München 1990, S. 102–105.